

Nun ist der Mond wieder allein

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **67 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun ist der Mond wieder allein

Der Mond ist wieder allein. Im bläulich-orangen Schimmer eines Raketenstrahls haben sich die Menschen in der Nacht zum Freitag, dem 15. Dezember 1973, von ihm verabschiedet. In den vergangenen dreieinhalb Jahren sind zwölf Menschen in seinem «Meer der Ruhe», im «Ozean der Stürme», im «Fra-Mauro-Hochland», an den «Hadley Apenninen», am «Descartes-Krater» und zuletzt im «Taurus-Littrow-Tal» gelandet. Die ersten zwei Besucher waren die Amerikaner Neil Armstrong und Michael Aldrin. Sie landeten am 27. 7. 1969 mit ihrer Mondfähre «Adler» auf der Mondoberfläche im «Meer der Ruhe» (Name der Mondlandschaft).

Neugierige Besucher

Die Besucher von dem 400 000 Kilometer entfernten Planeten Erde waren neugierige Besucher. Sie klopfen den Mond, sie schürften Staub und Steine aus seinem Boden, sie erschütterten ihn mit Minen und sie verpesteten seine Umgebung mit Wasserdämpfen und Tonnen von vergastem Treibstoff. Und zuletzt liessen sie jedesmal einen Haufen Abfall liegen. Teurer Abfall im Werte von vielen Millionen Franken.

Und beim Abschied sagten sie, dass sie wiederkommen werden. Vielleicht in 20 oder 30 Jahren, wahrscheinlich aber erst wieder im nächsten Jahrhundert. Und man denkt und plant sogar, einmal dauerhafte Siedlungen für Menschen auf dem Mond zu erstellen.

Ein gewaltiger Sprung

Als Neil Armstrong vor dreieinhalb Jahren als erster Mensch seinen Fuss auf den Mondboden setzte, sagte er: «Dies ist nur ein kleiner Schritt, aber ein gewaltiger Sprung für die Menschheit.»

Es war sicher ein gewaltiger Sprung. Denn vor nicht mehr als 100 Jahren hat das technische Zeitalter begonnen. So begann z. B. die Zeit der elektrischen Beleuchtung in Amerika erst im Jahre 1879, und erst 1902

wurden vom Österreicher Auer die stark verbesserten Glühlampen erfunden.

Der technische Fortschritt hat sich unheimlich schnell entwickelt. Aber leider folgte der Geist des Menschen diesem Riesentempo nicht.

Stolz bejubelten die Amerikaner die Rückkehr ihrer Astronauten auf die Erde und die fabelhaft genaue Landung der Mondkapsel Apollo XVII im Stillen Ozean. Zur gleichen Zeit kreisten über Vietnam amerikanische Bombenflugzeuge und brachten Tod und Verderben über das seit so vielen Jahren vom Kriege gequälte Land.

Wir wollen aber nicht wie Pharisäer nur auf die Amerikaner zeigen. Es gibt auch sonst noch und in allen Ländern viel Gewalttätigkeit, viel Ungerechtigkeit und Armut, sogar in unserer lieben Schweiz. Manchmal muss man wirklich denken: Die Fortschritte im Zusammenleben der Menschen entwickeln sich im Schnecken tempo. Wir können nur hoffen, dass es im neuen Jahre doch etwas schneller vorwärts gehen wird, wie z. B. dass 1973 nicht mehr so viele Menschen auf unsern Strassen getötet und schwer verletzt werden.

Rattenkrieg in New York

Seit Jahren führt der öffentliche Gesundheitsdienst der Weltstadt New York einen Krieg gegen die Ratten. Diese sind in den Wohnquartieren der armen und ärmsten Leute (in den Slums) zu einer schlimmen Plage geworden. Denn die Ratten leben dort nicht nur in unterirdischen Kanälen, sondern kommen auch in die Wohnräume. Ratten sind Allesfresser. Sie benagen mit ihren scharfen Nagezähnen alles, auch Papier, Stoff usw. Sie sind vor allem schädlich und gefährlich, weil sie die Keime von ansteckenden Krankheiten in die Wohnräume der Menschen tragen können.

Die Angestellten des Gesundheitsdienstes haben den Krieg gegen die Ratten bis jetzt immer verloren. Ungezählte Ratten sind schon getötet worden. Aber das half nicht viel. Denn die Ratten vermehren sich unheimlich schnell. Wenn irgendwo hundert Ratten am Leben bleiben, dann sind es nach einem halben Jahr schon zweihundert. Eine Weile lang führte der Gesundheitsdienst einen chemischen Krieg gegen die Ratten. Man streute Körner aus, die sie unfruchtbar machen



Was gibt es da zu sehen und zu deuten?

Das Bild wurde im Bundeshaus während einer Sitzung des Nationalrates aufgenommen. Unsere Nationalräte und Nationalrätinnen haben die Weihnachtsferien mit strenger Arbeit verdienen müssen. Zum Beispiel am 19. Dezember dauerte die Fortsetzung der Diskussion über die Bundesbeschlüsse

zur Bekämpfung der Teuerung zwölf Stunden lang. Besonders streng hatten es die vier Herren, die wir hier im Bilde sehen. Es sind die Stimmzähler des Nationalrates. Es gab an diesem Sitzungstag zahlreiche Abstimmungen.

sollten. («Anti-Baby-Pillen» für Ratten.) Aber das nützte auch nichts, denn die Ratten frassen diese Körner einfach nicht!

Die Wissenschaftler sagen heute darum: Bekämpft nicht die Ratten, sondern die schlimmen Slums. Sorgt dafür, dass keine Menschen mehr in schmutzigen, verlotterten und halberfallenen Häusern wohnen müssen. Dann werden die Ratten keine Nahrung mehr finden. Sie werden hungern müssen. Und Hunger ist für die Ratten der grösste Feind. **

Nur ein schmutziges Stück Brot

Der Regen klatschte an die Fensterscheiben. Schon wieder ein verregneter Tag an meinem Ferienort. Am Nachmittag machte ich einen kleinen Spaziergang durch die Hauptstrasse des kleinen Ortes. Es hat jetzt aufgehört zu regnen. Aber die Strasse ist menschenleer. Nur ein einziger Mann kommt jetzt auf dem gegenüberliegenden

Trottoir daher. Er sieht fremdländisch aus. Er trägt eine mittelgrosse Reisetasche in der Hand. — Plötzlich bückt er sich. Neugierig schaue ich hinüber. Nun sehe ich es auch: In einer Wasserpflanze direkt neben dem Randstein liegt ein halber Laib Brot. Er ist ganz verschmutzt. Der Fremde nimmt das Brot auf, wickelt es in ein Stück Papier und steckt es in die Tasche.

Wieviele Leute sind wohl schon achtlos an diesem schmutzigen Stück Brot vorbeigegangen? Was bedeutet heute für uns ein nasses, schmutziges Brot? Wir haben alle genug zu essen, wir leben im Ueberfluss. — Am gleichen Abend erzählte mir ein Bekannter, dass jener fremde Mann ein Feriengast aus Indien sei. Er hat vielleicht an die ungezählten Hungernden in seinem Heimatland gedacht. Der Mann kann das aufgelesene Stück Brot nicht einem hungernden Menschen geben. Aber er achtet das Brot, auch wenn es schmutzig ist. Darum hat er es nicht einfach im Strassen-graben liegen lassen. **